

Ideologie und Folklore

Von der Bildungsmisere im eigenen Land zur weltweiten Krise der Bildungsarbeit – ein Gastbeitrag aus Schleswig-Holstein

Es gibt ein Wort, das sich zur Denkblockade in der pädagogischen und bildungspolitischen Diskussion gemauert hat, ein Wort, das jeden Ansatz, der der Wirklichkeit auf den Grund gehen will, kontaminieren soll, ein Wort, das jeden Diskurs in einen Tunnel zwingt. Es ist das Wort Ideologie. Man kann sich sicher sein, dass in jeder öffentlichen Diskussion mit diesem Wort Demarkationsgrenzen gezogen werden, die das vermeintlich Unseriöse von dem vermeintlich Seriösen scheiden sollen.

Wenn ein ehemaliger Schulleiter Tabubrüche begeht, indem er die Wirklichkeit ohne Rücksicht auf Imageverluste beschreibt, indem er nicht mitspielt in der Beweihräucherung der guten Absichten, dann mag das in der öffentlichen Wahrnehmung noch angehen. Es kann ja noch als angenehme Erregung empfunden werden. Wenn aber diese Wirklichkeit anders als mit der Steigerung der guten Absichten verändert werden soll, dann wird der Kampfbegriff „Ideologie“ aus dem Köcher gezogen.

„Kampfbegriff“ ist vermutlich noch nicht einmal das richtige Wort. Es steht schon immer unausgesprochen im Raum. Wird es ausgesprochen, tritt eine Lähmung ein, eine Art präventiver Erschöpfung, die aus der Erinnerung erfolglosen Streitens erwächst. Es scheint kein Kraut dagegen gewachsen zu sein.

Jede_r, der/die in einer Schule arbeitet, in der diejenigen Kinder das Lernklima bestimmen, die mit sich selbst, mit ihrer Umgebung, in ihrer gesamten Lebensgeschichte keine guten Erfahrungen gemacht haben, weiß, wie schwer es ist, Optimismus zu verbreiten. Optimismus ist nun aber das Lebenselixier erfolgreichen Lernens. Und Lehrens. Wenn das Klima fehlt, in dem man sich auf ein Gelingen freuen kann, in dem man auf ein Arbeitsergebnis gespannt sein kann, wird man sich nicht auf ein Gelingen freuen und auf ein Arbeitsergebnis gespannt sein. Es wird kein Lernen stattfinden. Das hat nichts mit Klugheit und Dummheit zu tun. Das hat mit Erfahrung zu tun. Wenn Kinder in die Schule kommen, sind sie in einem höchst unterschiedli-

chen Zustand, nicht in erster Linie, weil es ihnen in die Wiege gelegt wäre, sondern weil ihre Lebensgeschichte ist sehr unterschiedlich mit dem Selbstbewusstsein ausgestattet hat, auf sie komme es an, sie könnten in einem positiven Resonanzraum glückliche Momente erleben. Sehr viele Kinder haben keine positive Resonanzerfahrung. Sie sind auf Vermeidung eingestimmt. (Der Zusammenhang zwischen Resonanzmangel und Fanatismus verdient ausführlichere Betrachtungen.) Aber: Mit diesen Worten bin ich vermutlich schon als Ideologe gebrandmarkt. Für viele Zeitgenossen habe ich mit diesen Worten schon das Feld der Ideologie betreten. Denn es klingt ja die Neigung an, es mit der Trennung von Kindern sein zu lassen.

Mit dem mobilisierenden Slogan „Wir wollen lernen!“ war in Hamburg vor wenigen Jahren gemeint, dass Zehn- bis Zwölfjährige nur dann lernen können, wenn sie von vermeintlich leistungsschwächeren Kindern, die dem Slogan nach nicht lernen können, getrennt werden

Es muss mit der Verbannung der Emotionalität aus den bildungspolitischen Diskursen zu tun haben, wenn nur von wenigen die Gemeinheit empfunden wurde, die man Zehnjährigen zufügt, indem man sie nach ihrer gemessenen Leistung und ihren Resonanzerfahrungen sortiert, noch bevor

sie ein klares Bewusstsein von dem bekommen können, was in dem Moment geschieht. Sie wissen zwar – die Spannungen im 4. Grundschuljahr sorgen schon dafür –, dass etwas Prägendes passiert, das für ihren weiteren Lebensweg bedeutsam ist, das ein Versprechen auf die Zukunft enthält, aber auch, dass diese Versprechungen höchst unterschiedlich sind. Sie wirken wie unbegriffene Festlegungen. Da kann man noch so freundlich die Alternativen benennen. Mit dem mobilisierenden Slogan „Wir wollen lernen!“ war in Hamburg vor wenigen Jahren gemeint, dass Zehn- bis Zwölfjährige nur dann lernen können, wenn sie von vermeintlich leistungsschwächeren Kindern, die dem Slogan nach nicht lernen können, getrennt werden. Diese Bewegung hatte Erfolg. In gewisser Hinsicht befinden wir uns mit unserem Schulwesen noch im 19. Jahrhundert. Manchmal hilft der Blick auf die Mythen eines anderen Kulturkreises. Die Männer Saudi-Arabiens glauben, dass Frauen unfruchtbar werden, wenn sie eigenständig Auto fahren. Das glauben sie schon sehr lange und sehr fest. Wir

halten das in unserem Kulturkreis für falsch. Dafür glauben wir, dass man eine Population von zehnjährigen Kindern aufteilen muss nach Bildungsprognosen. Ich glaube ja, dass Frauen durch Autofahren nicht unfruchtbar werden und dass Kinder zehnjährig durch kategoriale Trennungen nicht gefördert, sondern entmutigt werden.

Nehmen wir die Inklusion. Da wird ein Wort bemüht, das nichts anderes behauptet, als dass wir als Lernende Zusammengehörige sind. Wenn wir aber öffentlich fragen, was dieses Wort eigentlich bedeutet, entsteht eine merkwürdige Freudlosigkeit, als würde – unausgesprochen – ein Reden über Verbotenes erfolgen. Das Wort ja, aber bitte ohne seine Bedeutung. Inklusion in segregierenden Systemen: Das geht nur in den Nebelbänken des Status quo. Es ist bei Licht eine intellektuelle Zumutung.

Ein weiteres Wort geistert im Nebel des Status quo umher: Individualisierung. Was machen wir aber mit der Bedeutung des Wortes, ohne unter Ideologieverdacht zu geraten? Wenn das Wort eine Berechtigung haben soll, dann heißt das doch, dass in erster Linie Kinder immer an sich selbst anknüpfen müssen, wenn Lernen überhaupt stattfinden soll. Und dann heißt das doch auch, dass es uns nicht in erster Linie auf Unterscheidung ankommen darf. Sollte da jemand Sorge haben: Unterscheidungen ergeben sich ganz von selbst. Man muss sie nicht inszenieren. Erst inszeniert wirken sie fatal. Wollen wir in erster Linie Unterscheidung oder erfolgreiches Lernen?

Optimismus, das Gefühl, dazuzugehören und Lernen als stets individuelles Ereignis: Woher kommt die Neigung, pädagogisches Bemühen solcher Art unter Ideologieverdacht zu setzen? Wir haben es mit einer Schulfolklore zu tun, die viel wirksamer ist als jede Ideologie, der es um die Legitimierung gesellschaftlicher Partikularinteressen geht.

Das Schlimme ist, dass diese Schulfolklore in uns allen steckt. Dabei hat sie es verdient, dass man sie aufs Korn nimmt. Sie vertritt den Stammisch der Pädagogik. Die Stammischprotagonisten sind denkfaul und meistens borniert. Um sich selbst nicht in den Blick zu bekommen, haben sie für alles Scheitern EINEN Grund: faule oder dumme Lernende, faule oder unfähige Lehrende, die anmaßenden oder gleichgültigen Eltern. Wenn das alles nicht passt, bleibt ihnen: So ist die Schule/So ist das Leben/So war es schon immer. Das ist eingebrannt ins Bewusstsein. Konstruktive Kritik ist ihnen ein Gräuel. Visionen sind ihnen ein Krankheitssymptom. Glück ist ihnen ein Zufallsprodukt. Jede Veränderung ist ihnen eine Zumutung, unnütz

und schlimmstenfalls Missbrauch an Kindern. Den Status quo sprechen sie heilig. Notfalls liefern sie einen zucker süßen Überguss über eine unbefriedigende Wirklichkeit.

Man muss ihre verdammte große Macht beschneiden, wenn wir das Lernen erster nehmen wollen.

Die Folklore tritt sehr flexibel auf. Ihr Ziel ist aber immer dasselbe: Nur nicht Probleme des Lernens so angehen, dass man in seinen Gewohnheiten und Einstellungen irritiert wird. Die Folklore ist zu Hause in Lehrerzimmern, in Elternhäusern und in Redaktionsräumen. Leider auch in manchen Lehrerbildungszentralen und Universitätsseminaren. Die letzte Spielform der Folklore stammt von Donald Trump mit seinem Satz: „Ich liebe die Ungebildeten.“

Wollen wir die Macht der Schulfolklore brechen, müssen wir Zentralen, Kooperative und Netzwerke einer neuen Konstruktivität schaffen. Einige fallen mir ein: „Blick über den Zaun“, „Archiv der Zukunft“, die Deutsche Schulakademie, die Preisträgerschulen des deutschen Schulpreises, in gewisser Hinsicht auch

der Bildungsclub der Hamburger GEW. Hier ist ein großes Wissen über erfolgreiches Lernen, ohne Kinder systematisch zu trennen, angesammelt. Selbst ohne irgendwo dort organisiert zu sein, empfehle ich, sich zu befreien von der epidemischen Infizierung durch den pejorativen Begriff der Ideologie. Der Ideologieverdacht ist ein Kind der Schulfolklore.

Wer mir nicht glauben mag, lässt sich vielleicht von der amerikanischen Philosophin Martha C. Nussbaum irritieren, die in ihrem Buch „Nicht für den Profit! Warum Demokratie Bildung braucht“ erläutert, warum in einer Demokratie alle (!) Menschen ihre Fähigkeit entwickeln müssen, demokratisch zu partizipieren. Wenn Kinderseelen durch unbegreifbare Niederlagen zerstört werden, ist das kaum möglich. Sie stellt eingangs fest: „Wir befinden uns mitten in einer schweren Krise von großer globaler Bedeutung. Nein, ich meine nicht die Wirtschaftskrise, die 2008 einsetzte. [...] Nein, ich meine eine Krise, die bislang weitgehend un bemerkt bleibt, so wie ein Krebsgeschwür; eine Krise, die aber für die Zukunft einer demokratischen Selbstregierung langfristig wohl schädlicher ist: eine weltweite Krise der Bildungsarbeit.“

Welch unerträgliche Ideologin! Welch aktueller Befund!

ANTONIUS SOEST
Schulleiter i.R., Schleswig-Holstein